

Lebensphilosophische Ansätze in Erzähltexten über Studentinnen

I. »Mitten hinein in das Leben«.

Lou Andreas-Salomés *Fenitschka* (1898)

[A]ls Lebenserscheinung, als Lebensgesamtheit, verbraucht das Weib ihre Kraft und ihren Saft innerhalb des eigenen Wesensmarkes, und deshalb darf man ihre Geisteswerke nicht mit dem Mannesschaffen vergleichen [...]. Daher ist die prinzipielle geistige und praktische Konkurrenz mit dem Mann, – dies Beweis-Erbringen ihrer gleichwerthigen Leistungsfähigkeit in jedem isolirten Einzelberuf, – ein wahres Teufelswerk, und der äußerliche Ehrgeiz, der dabei geweckt wird, ungefähr die tödtlichste Eigenschaft, die ein Weib sich anzüchten kann.

Das Beharren auf einer grundlegenden Geschlechterdifferenz, die sich auch auf geistige Berufe bezieht, entstammt dem Essay *Der Mensch als Weib*, den Lou Andreas-Salomé (1861-1937) im Jahr 1899 veröffentlicht hat.¹ Das weibliche Element definiert sie dort »als das geringer Entwickelte, als das Undifferenzirtere«, das gerade darin, daß sich in ihm eine Ursprünglichkeit, eine Erdverbundenheit bewahrt habe, »seinen hervorstechendsten Zweck« erfülle.² Die geringere Differenziertheit der Frau, von der hier die Rede ist, wird in einen prinzipiellen Gegensatz zum männlichen Wesen gebracht. Als Sinnbild dienen ihr die Geschlechts-

1 Andreas-Salomé, Lou: *Der Mensch als Weib. Ein Bild im Umriss*. In: *Neue Deutsche Rundschau* 10 (1899), S. 225-243, hier S. 233. Der Essay ist zudem von Gisela Brinker-Gabler (1978) sowie von Ernst Pfeiffer (zuerst 1979) neu herausgegeben worden; vgl. Lou Andreas-Salomé: *Die in sich ruhende Frau*. In: *Zur Psychologie der Frau*. Hrsg. u. eingel. v. Gisela Brinker-Gabler. Frankfurt a.M. 1978, S. 285-311; Lou Andreas-Salomé: *Der Mensch als Weib. Ein Bild im Umriss*. In: Dies.: *Die Erotik. Vier Aufsätze*. Neu hrsg. und mit einem Nachwort von Ernst Pfeiffer. München 1992, S. 7-44. Während Brinker-Gabler keine Textveränderungen vorgenommen, den Essay aber mit einem anderen Titel versehen hat, weist Pfeiffers Version größere Eingriffe auf: Neben orthographischen Modernisierungen fehlt der erste Textabschnitt. Hier wird nach dem Originalartikel in der *Neuen Deutschen Rundschau* zitiert.

2 *Der Mensch als Weib*, S. 225.

zellen des Menschen: Die Eizelle symbolisiert das genügsame Ruhen in sich selbst, die »intaktere Harmonie, die sicherere Rundung«, die sich daraus ergebe, daß »die weibliche Eizelle einen Kreis um sich geschlossen hält, über den sie nicht hinausgreift«, wohingegen vom männlichen »Fortschrittzellchen« gesprochen wird, dessen ganzer Drang der weiterstrebenden »Linie« verpflichtet sei.³ Die argumentativen Strategien, die Andreas-Salomé hier verfolgt, verraten bereits Charakteristika ihres Schreibstils, der zwischen wissenschaftlichen Folgerungen und dichterischer Entfaltung changiert. Sie greift zwar, wie es der positivistischen Orientierung der Zeit an den Naturwissenschaften entsprach, in ihrer Beweisführung auf Biologisch-Physiologisches zurück, dieses Material wird aber in einer ihr eigentümlichen Art psychologisch ausgedeutet.⁴ Gerade äußeren Formen kommt dabei eine besondere Suggestionskraft zu, indem sie in Analogie zu inneren Vorgängen gesetzt werden.

Der inhaltliche Tenor dieses Aufsatzes, der die naturgegebene und gesellschaftlich notwendige Differenz zwischen Mann und Frau betont, hat Andreas-Salomé ein eigenes Kapitel in Hedwig Dohms scharfzüngiger Streitschrift *Die Antifeministen*⁵ eingetragen. Angesichts der Äußerungen in ihren theoretischen Schriften mutet es zunächst befremdlich an, daß dieselbe Autorin in der nur ein Jahr zuvor erschienenen Erzählung

3 Ebd., S. 226.

4 Für den Aufsatz *Der Mensch als Weib* hat Marlies Janz dieses Vorgehen genau analysiert, vgl. Janz, Marlies: »Die Frau« und »das Leben«. *Weiblichkeitskonzepte in der Literatur und Theorie um 1900*. In: *Faszination des Organischen. Konjunkturen einer Kategorie der Moderne*. Hrsg. v. Hartmut Eggert, Erhard Schütz u. Peter Sprengel. München 1995, S. 37-52, hier S. 40-42. Eine Betrachtung anderer theoretischer Arbeiten Andreas-Salomés zeigt, daß darin eine strukturelle Besonderheit ihres Argumentationsstils liegt. Vgl. zu *Der Mensch als Weib* als einem »zwischen Theorie und Poesie schillernden Essay«: Gropp, Rose-Maria: *Das Weib existiert nicht*. In: *Lou Andreas-Salomé*. Hrsg. v. d. Rilke-Gesellschaft, Red.: Hansgeorg Schmidt-Bergmann. Karlsruhe 1986, S. 46-54, hier S. 50. Zu den »Essays zur Erotik« vgl. Wiesner, Michaela: *Leben in seinem Ursinn – Lou Andreas-Salomés Essays zur Erotik*. In: *Lou Andreas-Salomé*, S. 36-45.

5 Dohm, Hedwig: *Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung*. Nachdr. d. Ausg. Berlin 1902. Neu hrsg., mit kurzer Bibliogr. u. Anm. vers. v. Arno Widmann. Frankfurt a.M. 1976, darin S. 119-130, sowie S. 130-137 als zusammenführendes Fazit im Vergleich mit Laura Marholm und Ellen Key. Auch die aktuelle Forschung beschäftigt immer wieder die Frage, ob Andreas-Salomés Werk in frauenpolitischer Hinsicht als innovativ oder reaktionär einzustufen ist. Vgl. dazu: Kreide, Caroline: *Lou Andreas-Salomé: Feministin oder Antifeministin? Eine Standortbestimmung zur wilhelminischen Frauenbewegung*. New York u.a. 1996.

*Fenitschka*⁶ eine Studentin als Titelheldin gestaltet hat. Hier wird eine Frauenfigur entworfen, deren – in eine Berufstätigkeit mündende – Unabhängigkeit und geistige Qualitäten selbst den Skeptiker Max Werner, aus dessen Perspektive erzählt wird, zu überzeugen vermögen. Angesichts einer Heldin, die für sich das (männliche) Recht in Anspruch nimmt, zwischen sinnlicher Liebe und Ehe zu trennen, die sich für den Beruf statt für die Ehe entscheidet und die eine weitgehende geistige Überlegenheit und Eigenständigkeit gegenüber gesellschaftlichen Konventionen beweist, ist es nicht verwunderlich, daß gerade diese Erzählung in der aktuellen Forschung über Lou Andreas-Salomé eine begeisterte Aufnahme gefunden hat. *Fenitschka* gilt als Paradebeispiel für literarische Texte, in denen Frauen traditionelle Geschlechterverhältnisse poetisch subvertieren.⁷ Zwischen den inhaltlichen Positionen der Aufsätze, insbesondere *Der Mensch als Weib*, und der Erzählung *Fenitschka* scheinen unüberbrückbare Gegensätze zu bestehen.⁸ Marlies Janz spricht sogar

- 6 Zitiert wird hier nach der Ausgabe: *Fenitschka. Eine Ausschweifung*. 2 Erzählungen. Neu hrsg. u. mit einem Nachw. vers. v. Ernst Pfeiffer. Frankfurt a.M./Berlin 1993, S. 5-67, im Folgenden angegeben mit F. Zuerst ist die Erzählung bei Cotta (Stuttgart) 1898 erschienen.
- 7 Vgl. hierzu Wernz, Birgit: *Sub-Versionen: Weiblichkeitsentwürfe in den Erzähltexten Lou Andreas-Salomés*. Pfaffenweiler 1997; Haines, Brigid: *Lou Andreas-Salomés Fenitschka: A Feminist Reading*. In: *German Life and Letters* 44 (1991), H. 5, S. 416-425; Brinker-Gabler, Gisela: *Selbständigkeit oder Liebe? Frauen sehen ihre Zeit*. In: *Thusnelda Köhl: die Dichterin der Marschen*. Hrsg. v. Arno Bammé. München u.a. 1992, S. 89; Mennemeier, Franz Norbert: *Widersprüche weiblicher Emanzipation: Lou Andreas-Salomé*. In: *Literatur für Leser* 3 (1987), S. 268-275; Pimingstorfer, Christa: *Zwischen Beruf und Liebe. Minna Kautsky und Lou Andreas-Salomé im Vergleich*. In: *Schwierige Verhältnisse: Liebe und Sexualität in der Frauenliteratur um 1900*. Hrsg. v. Theresia Klugsberger, Christa Gürtler u. Sigrid Schmid-Bortenschlager. Stuttgart 1992, S. 43-56.
- 8 In der Forschung wird immer wieder eine Gegensätzlichkeit hervorgehoben, so bei Haines, *Lou Andreas-Salomés Fenitschka*, bei Mennemeier (hier in Entgegensetzung mit den literaturkritischen Schriften der Autorin) sowie bei Wiesner. Während jedoch Haines und Mennemeier *Fenitschka* als emanzipatorischen Text lesen, wohingegen die theoretischen Äußerungen im herrschenden Diskurs befangen blieben, argumentiert Wiesner mit Bezug auf Andreas-Salomés »Philosophie des Erotischen« umgekehrt: »Ihre essayistischen Veröffentlichungen erweisen sich [...] als wesentlich unkonventioneller als ihre literarische Produktion«; vgl. Wiesner, S. 44. Treder dagegen betont die Parallelen (Treder, Uta: *Von der Hexe zur Hysterikerin. Zur Verfestigungsgeschichte des »Ewig Weiblichen«*. Bonn 1984; Kap. X), und auch Mareske und Martin sehen die inhaltliche Ähnlichkeit zwischen essayistischem und literarischem Schaffen, für beide Bereiche stellen sie ambivalente

davon, der Aufsatz *Der Mensch als Weib* müsse »im Vergleich zu ihrem [Andreas-Salomés] gleichzeitigen literarischen Werk, etwa zur Erzählung *Fenitschka*, eher als Entgleisung angesehen werden [...], da ihm die Komponente einer avantgardistisch-souveränen Femität, wie sie für die genannte Erzählung charakteristisch ist, völlig fehlt«. ⁹

Bei genauerer Analyse zeigen sich jedoch bedeutsame Parallelen zwischen beiden Texten. Lou Andreas-Salomés »Theorien zur Weiblichkeit«, so Mareske, würden »teilweise wie ein Kommentar zum eigenen Frühwerk wirken«. ¹⁰ In Verlängerung dieser These soll nachgewiesen werden, daß obwohl – und gerade weil – die Heldin in *Fenitschka* eine Studentin ist, die Erzählung und die Aussagen des Essays gewinnbringend aufeinander bezogen werden können. Dann allerdings kann nicht »die prinzipielle geistige und praktische Konkurrenz mit dem Mann« und ein »Beweis-Erbringen ihrer gleichwerthigen Leistungsfähigkeit in jedem isolierten Einzelberuf«¹¹ im Vordergrund stehen. Ging die Gestaltung des Sujets in den Erzähltexten von Schirmacher, Mensch und Frapan noch mit der Forderung nach einer rechtlichen Gleichstellung der Frauen mit den Männern einher, scheint bei Andreas-Salomé ein anderer Zusammenhang vorzuliegen. Welche Funktion aber kommt unter diesen Voraussetzungen dem Studium der Heldin zu?

Diese Frage, die unter Berücksichtigung der Geschlechtertheorie der Autorin zu stellen ist, verweist gleichzeitig auf Nietzsches Wissenschafts- und Kulturkritik. Dieser wichtige geistesgeschichtliche Konnex soll in einem zweiten Schritt aufgeschlüsselt werden, und zwar im Kontrast zur geistesgeschichtlichen Einbettung des anderen lebensphilosophisch akzentuierten Erzähltextes, Kolbenheyers *Montsalvasch*. Für das Verständ-

und oszillierende Positionen fest, die sich im Fall der Literatur noch verschärfen würden; vgl. Mareske, Irina: »... als wolle sie aus sich selbst heraus«: die Darstellung weiblicher Körperlichkeit in Pose, Bewegung und Raum im fiktionalen (Früh)Werk Ricarda Huchs und Lou Andreas-Salomés. Ann Arbor, Michigan 2000; Martin, Biddy: *Woman and Modernity. The (Life)Styles of Lou Andreas-Salomé*. Ithaca u.a. 1991. Diethel, die zwar Widersprüche zwischen »Lou's life and thought« sieht, plädiert auch für die Vergleichbarkeit von Essays und literarischen Texten, wenngleich in negativer Bewertung: »Her reinforcement of woman's conventional role is even stronger in her fictional work.« Vgl. Diethel, Carol: *Lou Andreas-Salomé and Female Sexuality at the Turn of the Century*. In: *German Woman Writers, 1900-1933: Twelve Essays*. Hrsg. v. Brian Keith-Smith. Lewiston, NY 1993, S. 25-40, hier S. 37.

⁹ Janz, S. 45.

¹⁰ Mareske, S. 155. Vgl. auch Treder, S. 124-132.

¹¹ *Der Mensch als Weib*, S. 233.

nis von Lou Andreas-Salomés Weiblichkeitskonzept ist die Rekonstruktion ihrer Auseinandersetzung mit Nietzsche unerlässlich, zunächst soll jedoch die in *Fenitschka* vorliegende Konstellation nachgezeichnet werden.

1.1 Die »Sphinxhaftigkeit des Weibes«

Das Erkenntnisinteresse, das die Handlung in *Fenitschka* leitet, wird bereits eingangs genannt: Max Werner, auf den Fenia bei ihrem ersten zufälligen Zusammentreffen »keinerlei besonderen Eindruck« macht,

musterte sie nur näher, weil ihn im Grunde alle Frauen ein wenig interessierten, wenn nicht den Mann, dann mindestens den Menschen in ihm, der seit Jahren doktoriert hatte und nun ein brennendes Verlangen besaß, in der Welt der Wirklichkeit praktisch Psychologie zu lernen, ehe er von einem Katheder herab welche las [...]. (F 7 f.)

Das Wesen der Frau also gilt es zu erforschen, und zwar aus dem Blickwinkel eines Mannes, der die im Psychologiestudium erlernten Erkenntnisse nun im Leben zu erproben gedenkt.

Diese Erzählperspektive, mit der die Autorin sich des männlichen Blicks bedient, um ihr Sujet zu entfalten, markiert einen in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerten erzählerischen Ansatz. Zum einen liegt darin bereits ein Indiz für ein schriftstellerisches Selbstverständnis, das dem der Autorinnen der ersten Textgruppe diametral gegenübersteht. Wählt Lou Andreas-Salomé eine Perspektive außerhalb ihrer eigenen weiblichen Erfahrungswelt, war es Käthe Schirmacher, Ella Mensch und Ilse Frapan Anliegen und Notwendigkeit, mit ihren persönlichen Erlebnissen als Frau für die Authentizität des Dargestellten einzustehen oder – auf die Figurenebene übertragen – die gesellschaftskritischen Aussagen ihrer literarischen Texte über die Wahrhaftigkeit eines subjektiven Erlebens der weiblichen Figuren zu verbürgen. Das Leben, im Sinne des Selbst-Gelebten, wurde – und zwar sowohl in bezug auf die Handlung als auch auf ihre erzähltechnische Realisierung – zur argumentativen Stütze gegen den herrschenden Geschlechterdiskurs. Die Übereinstimmung des Geschlechts von Autorin und Perspektivfigur im Erzähltext bildet vor diesem Hintergrund ein entscheidendes Element in der zeitgenössischen Literatur von Schriftstellerinnen. Ergab sich daraus ein argumentativer Rückzugsort für das Schreiben von Frauen, das sich so seine Daseinsberechtigung schuf, geriet es im gleichen Zug damit ins Abseits: Nicht selten wurde, wie bereits anlässlich Ilse Frapans *Arbeit* dargestellt, die Frauenliteratur von der (männlich dominierten) Literaturkritik mit »Ten-

denzliteratur gleichgesetzt, die – als Literatur von Frauen über Frauen für Frauen – einen quasi ›ethnologischen‹ Reiz ausübe, für ernsthafte Betrachtungen aber nicht in Frage komme. Gerade Lou Andreas-Salomé hat diese Haltung explizit zum Ausdruck gebracht, ihre in der *Zukunft* ausgetragene Kontroverse mit Frieda von Bülow¹² über die Bewertung von literarischen Texten von Frauen liefert ein pointiertes Beispiel für diese Problematik. Auf von Bülows Forderung, man dürfe das literarische Werk einer Frau nicht danach messen, »wie nah es einer tüchtigen Männerarbeit kommt«,¹³ weil das dem weiblichen Ausdruck nicht gerecht werde, entgegnet Andreas-Salomé: Die »Plaudereien« der Frauen über sich selbst, seien eine Art »Dokumente«, die »recht interessante Berichte über das Weib erstatten«, jedoch »schon diesen innersten Motiven nach unkünstlerisch« seien.¹⁴ Im Licht dieses schriftstellerischen Selbstverständnisses bedeutete die Wahl einer männlichen Perspektive auch einen anderen, vorgeblich weniger weiblich-selbstbezüglichen Erzählgestus.¹⁵

Innerhalb der Erzählung nun entsteht aus dem ungewöhnlichen Blickwinkel eine Wirkung, die handlungstechnisch von einiger Bedeutung ist: Durch Max Werner, den promovierten Psychologen, wird das Lesepublikum zu Beginn der Handlung mit einer Vorstellung von Frauen konfrontiert, die der herrschenden, von Männern ausgehenden Lehrmeinung entspricht. Für die Ausgangsfrage nach dem ›Wesen des Weibes‹ handelt es sich, nach der Auffassung namhafter Wissenschaftler der Zeit, sogar um eine besonders günstige, wenn nicht gar einzig legitime Konstellation. Am ehesten, so Möbius, seien Frauenärzte und Seelenärzte oder Priester geeignet, um das Wesen der Frauen zu erforschen, bei letzteren bestehe allerdings der Nachteil, daß ihnen bestimmte Seiten der Weib-

12 Bülow, Frieda Freiin von: *Männerurtheil über Frauendichtung*. In: *Die Zukunft* 7 (1898/99), H. 26, S. 26-29. Andreas-Salomé, Lou: *Ketzereien gegen die moderne Frau*. In: ebd., S. 237-240. (Beide Aufsätze wurden wieder abgedruckt in: *Literarische Manifeste der Jahrhundertwende 1890-1910*. Hrsg. v. Erich Ruprecht u. Dieter Bänsch. Stuttgart 1970, S. 562-565, S. 566-569). Auf den Widerspruch, der sich aus dieser Haltung zu Andreas-Salomés eigenem literarischem Schaffen ergibt, ist in der Sekundärliteratur wiederholt hingewiesen worden; vgl. Mennemeier, S. 273-275, spez. S. 274 f.; Mareske, S. 164-169, spez. S. 169.

13 Bülow, S. 26.

14 Andreas-Salomé, *Ketzereien*, S. 237.

15 Zur Erzählperspektive bei Lou Andreas-Salomé vgl. Mareske, S. 155 f. Vgl. auch unter dem Aspekt des Sehens und Gesehenwerdens Anderson, Susan C.: *Seeing Blindly: Voyeurism in Schnitzler's Fräulein Else and Andreas-Salomé's Fenitschka*. In: *Die Seele ... ist ein weites Land*. Hrsg. v. Joseph P. Strelka. Bern [u.a.] 1997. S. 13-27, hier S. 22 f.

lichkeit verschlossen bleiben müßten. Frauen dagegen vermöchten nicht wirklich Aussagen über das eigene Geschlecht zu machen, da es ihnen an der nötigen Abstraktionsfähigkeit und an der Erfahrung und den Möglichkeiten zu vergleichenden Untersuchungen fehle.¹⁶

Die eingenommene Perspektive gewährleistet also auf zwei Ebenen, daß die Handlung im zeitgenössischen Diskurs ihren Ausgang nimmt. Die Frau, die sich Max Werner als Analyseobjekt vornimmt, paßt aber gerade nicht in die gängigen Muster von Weiblichkeit: Fenia ist Studentin. Als solche scheint sie sich ihrer Weiblichkeit oder dessen, was ein Max Werner darunter versteht, entfremdet zu haben: Dem Habitus Zürcher Studentinnen entsprechend verhüllt sie ihre Gestalt in einem »schwarzen nonnenhaften Kleidchen« (F 7), das in einem deutlichen Gegensatz zur Pariser Mode ihrer Umgebung steht, so daß Max eigentlich nur ihre Augen und der slawische Gesichtsschnitt mit der kurzen Nase auffallen:

eine[] von Max Werners Lieblingsnasen, die da vernünftigen Platz zum Kusse lassen, – was eine Nase doch gewiß tun soll.

Aber dieses gradezu blaß gearbeitete, von Geistesanstrengungen zeugende Gesicht forderte so gar nicht zum Küssen auf. (F 8)

Durch den Blick Max Werners wird Sinnlichkeit als zentrales Attribut von Weiblichkeit evoziert. Den traditionellen Dichotomien entsprechend wird die geistige Sphäre, der sich die Studentin verschrieben hat, in Opposition dazu gesetzt. Damit sind die Anfangsannoncen der Erzählung aufgestellt: Durch die Diskrepanz zwischen der durch Max repräsentierten Vorstellung von Weiblichkeit und der realen Frau in Gestalt von Fenia wird ein Spannungsfeld erzeugt, in dem sich die Handlung entwickelt.

Die eindeutige Charakterisierung der wissenschaftlich tätigen Frau als unweiblich und damit unsinnlich versagt angesichts der Persönlichkeit Fenias. In der Praxis auf die Probe gestellt, geraten die Kategorien, die Max bestätigt sehen möchte (vgl. F 7 f.), ins Wanken:

Immer wieder schweiften seine Augen und seine Gedanken zu ihr hinüber, von der er argwöhnte, sie halte sich eine höchst kluge und gelungene Maske vor. Steckte nicht hinter diesem Nonnenkleidchen, das unter den anderen Toiletten fast auffiel, etwas recht Leichtgeschürztes, – hinter diesem offenen, durchgeistigten Gesicht nicht etwas Sinnenheißes, worüber sich nur ein Tölpel täuschen ließ? – Spielte

¹⁶ Vgl. Möbius, *Schwachsinn*, S. 44-47.

nur seine eigene Phantasie ihm einen Streich, oder erinnerte Fenia nicht an die Magerkeit, Geistigkeit und stilisierte Einfachheit einer modern präraphaelitischen Gestalt, die so keusch ausschauen will und doch geheimnisvoll umblüht wird von verräterisch farbenheißen, seltsam berauschenden Blumen – – ? Jedenfalls ging etwas Aufregendes von Fenia über ihn aus und reizte ihn stark, trotz der Abneigung, die ihm damals jede studierende oder gelehrte Frau einzulösen pflegte. Ja, er nahm's fast als Beweis, daß Fenia nur zum Schein eine solche sei –. (F 13)

Die Studentin beunruhigt Max, weil er sie hinsichtlich ihrer sexuellen Disposition nicht einordnen kann. Die gängigen Verhaltensregeln, die eine Einordnung zulassen würden, finden auf diese Frau keine Anwendung mehr. Fenia verwirrt, weil sie ungezwungen mit Männern zu debattieren versteht, und das ungeachtet »so heikle[r] Dinge« wie »Grisetten, junge Männer, Nachtcafés und Liebesabenteuer« (F 11), die Max bereits veranlassen, die Stimme zu senken. Eine Frau aus bürgerlichen Kreisen, die gleichzeitig aufgrund ihres Studiums einen offenen Verkehr mit Männern unterhält, mit ihnen »schon so früh und so vertraut verkehrt, studiert« hat (F 45), stellt eine Provokation dar, weil bei ihr Sinnlichkeit und Sittlichkeit nicht anhand einfacher äußerlicher Umgangsformen einzuschätzen sind. »Hure« oder »Heilige«, das altbekannte Begriffspaar, welches die Frau durch den Bezug zum Mann zu klassifizieren versucht, wird auch für Max Werner zur zentralen Achse seiner »psychologischen Studie«. Die Unmöglichkeit, Fenia dem einen oder dem anderen Pol zuzuweisen, die Beharrlichkeit, mit der sich das Analyseobjekt dem Analysierenden entzieht und damit seine überlegene Position untergräbt, weckt Aggressionen in ihm: »Eine Art von stiller Wut kam über ihn, seine Unklarheit über dieses Mädchen quälte ihn.« (F 16) Eine Szene in Max Werners Hotelzimmer führt eine scheinbare Klärung herbei: Sein Versuch, Fenia zu verführen, dem sie mit einem »unaussprechlichen Ausdruck des Ekels, – der Verachtung –« begegnet (F 18), endet für ihn in einer Blamage. In der Situation, die – obgleich sie keine geplante Aktion darstellt – wie ein Experiment anmutet, hat sich Fenia Max gegenüber bewährt.

Neigte Max zunächst dazu, ihre Offenheit als Leichtlebigkeit mißzuverstehen, verkehrt sich diese Einstellung nun in ihr Gegenteil. Als später in Sankt Petersburg ein Gerücht entsteht, das Zweifel an Fenias Sittlichkeit aufkommen läßt, ist er nunmehr überzeugt, sie sei eine »Heilige: Aufgrund seines Erlebnisses mit ihr in Paris »umstrahlte [...] in seinen Augen Fenia eine eisige, unanzweifelbare Reinheit« (F 32).

Aber auch diesmal erweist sich die eindeutige Zuordnung als unhaltbar, Max selbst wird zum Zeugen für die Wahrhaftigkeit des Gerüchts, er sieht sie abends in männlicher Begleitung eine Droschke besteigen.

Fenia! sollte Fenia ihn zum zweitenmal in seinem Leben zum Dummen gemacht haben, – dieses Mal im entgegengesetzten Sinn wie damals? Er war jetzt genauso geneigt gewesen, in Fenia nur das herb Unschuldige zu sehen, als sei es ein für allemal ihre Eigenart und Signatur, wie er in Paris geneigt gewesen war, dahinter ein besonderes Raffinement zu wittern. (F 36)

Die Kunst des erzählerischen Verfahrens liegt darin, daß nacheinander die gesellschaftlich vorgegebenen Bilder von Weiblichkeit, die man beim Lese-prozeß – gelenkt durch Max Werner – mitvollzieht, am konkreten Beispiel der Studentin Fenia scheitern. Die Begrenztheit dieser Bilder offenbart, daß es sich lediglich um Konstruktionen handelt, die nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Die Wut, die sich bei Max Werner anläßlich seines Unvermögens, Fenia einzuordnen, einstellt, ist Ausdruck seines Wunsches nach Beherrschung der Wirklichkeit durch Bilder und Zuschreibungen.

Angesichts eines Erzählkonzepts, das eindeutige Oppositionen unterläuft, liegt es mit Birgit Wernz¹⁷ nahe, den Text dekonstruktiv zu lesen. Ein solches methodisches Vorgehen kann man allerdings nur dann verfolgen, wenn man mit Barthes den »Tod des Autors«¹⁸ proklamiert, man also den Text von seinem Entstehungskontext loslöst. Zum Selbstverständnis Andreas-Salomés, das sich aus ihren theoretischen Schriften erschließt, paßt die Dekonstruktion nicht.¹⁹ Zwar wird das um eindeutige Zuweisungen bemühte Bild, das über den männlichen Blick konstruiert wird, zersetzt, und das durch fortgesetzte Differenzbildung, keinesfalls ist es aber so, daß dieser Auflösungsmechanismus darauf ausgerichtet wäre,

17 Wernz, Birgit: *Sub-Versionen: Weiblichkeitsentwürfe in den Erzähltexten Lou Andreas-Salomés*. Pfaffenweiler 1997.

18 Barthes, Roland: *Der Tod des Autors*. In: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Hrsg. u. komm. v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martinez und Simone Winko. Stuttgart 2000, S. 185-193.

19 Angemessener ist demgegenüber der Ansatz Brigid Haines, die sich auf die post-strukturalistischen Theoretikerinnen Julia Kristeva und Hélène Cixous beruft; vgl. Haines, Brigid: *Ja, so würde ich es auch heute noch sagen: Reading Lou Andreas-Salomé in the 1990s*. In: *Publications of the English Goethe-Society* 62 (1991/92, ersch. 1993), S. 77-95. Sowohl Kristevas Modell des »Semiotischen« als auch Cixous' »weibliche Ökonomie« setzen bei der Geschlechterdifferenz und einem (höher bewerteten) weiblichen Prinzip im literarischen Schreiben an.

noch den Begriff der Weiblichkeit selbst in Frage zu stellen. Die bereits zu Beginn zitierte Ausgangsfrage nach dem ›Wesen‹ der Frau (vgl. F 7 f.) ist keine rhetorische, die es in Negationen aufzulösen gilt, vielmehr wird sie als Leitfrage innerhalb der Erzählung aufrechterhalten. Aufgelöst werden lediglich die vereinfachenden vorgeprägten Antworten, die Max parat hat, noch bevor er sich auf die Persönlichkeit Fenias eingelassen hat. Indem seine Kategorien zerfallen, kommt sie ihm als Mensch näher:

Warum hatte er in beiden Fällen ihr Wesen so typisch genommen, so grob fixiert? fragte er sich. Es war merkwürdig, wie schwer es fiel, die Frauen in ihrer rein menschlichen Mannigfaltigkeit aufzufassen und nicht immer nur von der Geschlechtsnatur aus, nicht immer nur halb schematisch. Sei es, daß man sie idealisierte oder satanisierte, immer vereinfachte man sie durch eine vereinzelt Rückbeziehung auf den Mann. Vielleicht stammte vieles von der sogenannten Sphinxhaftigkeit des Weibes daher, daß seine volle, seine dem Mann um nichts nachstehende Menschlichkeit sich mit dieser gewaltsamen Vereinfachung nicht deckte. (F 36)

Die im Zitat enthaltenen Gedanken erinnern an die Art, in der Weiblichkeit in *Der Mensch als Weib* definiert wird. Die Ausrichtung des Aufsatzes, die sich bereits im Titel widerspiegelt, paßt zu den Überlegungen, die sich Max Werner angesichts seiner Erfahrungen mit Fenia aufdrängen: Nicht in Abhängigkeit vom Mann, in ihrer geschlechtlichen Funktionalisierung also, soll die Eigenart der Frau beschrieben werden, sondern als eine von zwei Ausprägungen des Menschseins, die als Mann und Frau prinzipiell verschieden, dabei aber gleichwertig sind und sich gegenseitig fortsetzen. Von »zwei Arten zu leben« spricht Andreas-Salomé in ihrem Essay, von »zwei Arten, das Leben zu höchster Entfaltung zu bringen, das ohne die Geschlechtertheilung auf tiefstem Niveau hätte stehen bleiben müssen, – müßig aber«, so heißt es weiter, sei es, »darüber zu streiten, welche von beiden Arten werthvoller ist, oder den mächtigen Kraftaufwand« bedinge.²⁰

1.2 Die Frau und die Wissenschaft

Aus den Ausführungen zur Geschlechterdifferenz in *Der Mensch als Weib* ergibt sich ein Zusammenhang, der ein neues Licht auf das Studium und die Berufstätigkeit der Heldin in *Fenitschka* wirft: Es sei, so der Essay, die

²⁰ *Der Mensch als Weib*, S. 226.

»weibliche Tendenz, auch mit allen möglichen geistigen Entwicklungsbestrebungen im Grunde nur sich selbst zu breiterer reicherer Seinsentfaltung zu bringen« (S. 233). Das »sich selbst« verweist dabei wiederum auf das eigentliche, das naturgegebene Wesen der Frau, das seinen Ort im »lebendigen Leben« (S. 236) habe und nicht in der sachlichen Selbstentäußerung an »ein Ziel, ein Werk, einen Einzelberuf«, die männliche Größe ausmache (S. 233). Wissenschaftliche Forschung und Berufstätigkeit stehen also streng genommen im Gegensatz zur selbstgenießenden Natur der Frau, erhalten aber ihre Berechtigung, indem sie der Frau dazu dienen können, sich »zu einer reichen, köstlichen Frauenseele auszuwachsen«:

[E]s kann nämlich mit einem scheinbar recht emanzipatorischen Ziel vor den sehnsüchtigen Augen ein junges Wesen doch nur sich selbst und seine eigene Entwicklung suchen. Vielleicht greift es sogar nach einem bestimmten äußern Beruf, der ihm gar nicht zusagt, während es mit alledem doch nur nach den verschiedenen Wegen herumtastet, die es in sich selbst gehen will um sich selbst einmal ganz zu umfassen, ganz zu besitzen, und daher ganz geben zu können.²¹

Das Studium von Frauen wäre dabei an der persönlichen Erweiterung orientiert und nicht am wissenschaftlichen Fortschritt.

In der Erzählung *Fenitschka* kommt es zwischen Fenia und Max zu einem Gespräch über ihre jeweilige Haltung zum Studieren. Für Max, dem die »Bücherstudiererei« als der »ärgste[] aller Frondienste« gilt (F 14), besteht ein Widerspruch zwischen dem Leben und der Wissenschaft: Sie sei »das Beschränkendste, Einschränkungste, was es auf der Welt gibt«, und führe »an der Wirklichkeit des Lebens, mit all seinen Farben, all seiner Fülle, seiner widerspruchsvollen Mannigfaltigkeit, völlig vorbei« (F 14). Seinem Bild des Wissenschaftlers, der sich in »Selbstkasteiung« und »geistige[r] Bleichsucht« dem Leben entfremdet, stellt Fenia das der Wissenschaftlerin gegenüber, für die das Geistesstudium Erweiterung und Befreiung sei, ja geradezu die Teilhabe am Leben bedinge:

»[F]ür uns bedeutet es keine Askese und keine Schreibtischexistenz. Wie sollte das auch möglich sein! Wir treten ja damit nun grade mitten in den Kampf hinein, – um unsre Freiheit, um unsre Rechte, – mitten hinein in das Leben! Wer von uns sich dem Studium hingibt, tut es nicht nur mit dem Kopf, mit der Intelligenz, sondern mit dem ganzen Willen, dem ganzen Menschen! Er erobert nicht nur Wissen, sondern ein Stück Leben voll von Gemütsbewegungen. [...]« (F 15)

21 Ebd. S. 235 f., vgl. auch S. 237.

Fenias Haltung zum Studium ist einem Ganzheitsideal verpflichtet, das bereits die Akademikerinnen in *Libertad* und *Wir Frauen haben kein Vaterland* charakterisiert hatte. Das Gespräch über die Wissenschaft gerät zu einem Gespräch über den Geschlechtergegensatz: Die Art, in der Männer Wissenschaft betreiben, weise, so Fenia, diese als »abgelebte Menschen« aus, während die Frauen, die sich diesen Bereich ja neu erschlossen, gerade »die Starken, die Jungen, die Frischen« seien (F 15).

Bei Max, dessen argumentative Orientierung auf die Wissenschaft zielt und nicht auf die Bereicherung für das Leben wie bei Fenia, kommt diese Entwicklung einer Abwertung gleich: Der Eintritt der Frauen in die Wissenschaft bedeute einen Rückschritt, da

»[...] Ihr Geschlecht zurück ist, [...] es da lebt, wo wir vor Jahrhunderten standen. Etwa da, wo wir für jede wissenschaftliche Erkenntnis auf den Scheiterhaufen gerieten, oder mindestens in öffentlichen Verurteilung. Damals hatte allerdings das Leben für die Wissenschaft noch etwas verdammt Charakterstählendes und zog die ganze Existenz eines Menschen in die abstraktesten Erkenntnisfragen hinein. Aber solange das so ist, ist auch die feinste geistige Kultur noch nicht möglich, – die Kultur von heute, die über den Dingen schwebt, – und von der die Frauen nichts wissen, wenn sie studieren.« (F 15)

Max macht einen Gegensatz zwischen der verfeinerten geistigen »Kultur von heute« (die an die Rede vom nervösen Menschen der Moderne erinnert) und der kulturellen Rückständigkeit der Frauen auf. Das negative Bild von der Frau, die qua Geschlecht nicht auf der Höhe der kulturellen Entwicklung ist, korrespondiert mit der Vorstellung des »Ursprünglicheren«, »Primitiveren«, »Undifferenzierteren« der Frau, von dem in *Der Mensch als Weib* im positiven Sinn die Rede war.

Neben der Frauenbewegung und dem Topos vom Widerspruch zwischen Wissenschaft und weiblichem Geschlecht enthält das Gespräch Bestandteile eines zeitgenössischen Diskurses,²² der einen weitergehenden Inhalt hat: eine Zivilisationskritik, die auf dem Geschlechtergegensatz aufbaut. Kehrt man nämlich die Vorzeichen um, indem man – Andreas-Salomés Essay entsprechend – die Rückständigkeit der Frauen gerade positiv bewertet, erscheint auch Max' Lobpreisung des modernen Fortschritts in einem anderen Licht. Die »Kultur von heute, die über den

22 Brigid Haines hat dargestellt, daß die Dialogsequenzen zwischen Max und Fenia von sich überlagernden (gesellschaftlich proklamierten sowie unterdrückten) Diskursen geprägt sind. Vgl. Haines, *Lou Andreas-Salomé's Fenitschka*, S. 421.

Dingen schwebt«, hat in ihrer Entfernung vom Leben auch eine deutlich negative Konnotation, die in Max' Darstellung von der wissenschaftlichen Tätigkeit bereits anklingt. Sie verweist auf die Gefahr einer solchen ›männlichen‹ Kultur, den Bezug zum Leben schließlich ganz zu verlieren. Gerade dem als lebensverbunden und bodennah definierten ›weiblichen‹ Element käme es zu, dieser Gefahr entgegenzuwirken.

Dabei wird im Text nicht entschieden, welchem der beiden Wege im Umgang mit der Wissenschaft nun der Vorzug zu geben ist. Die Offenheit, in der die Erzählung gehalten ist, macht es unmöglich, eindeutige Bewertungen zu treffen. Verschiedene Beurteilungsmöglichkeiten und Blickrichtungen finden sich hier angesprochen, eine letzte Entscheidung wird dabei nicht getroffen: Eine auktoriale Erzählinstanz ist nicht vorhanden, und Fenia bleibt zudem (aufgrund äußerer Umstände) die Antwort schuldig, so daß das Gespräch auch auf der Figurenebene ein offenes Ende hat – ein Umstand, der im übrigen wiederholt vorkommt (vgl. F 12). »Because of the absence of a strong narrative presence«, so Brigid Haines, »the reader is not guided in what to make of these dialogues and it is by no means always Fenia's voice which is the more convincing.«²³

Nach den Ausführungen in *Der Mensch als Weib* ist die Frage danach, welche der beiden vorgeführten Haltungen zur Wissenschaft die berechtigtere ist, auch gar nicht zu stellen. Beide wären den weiblichen beziehungsweise männlichen Wesenseigenarten geschuldet, würden dementsprechend notwendigerweise unterschiedliche Zugänge darstellen, die es nicht auszugleichen gälte. erinnert man sich an Andreas-Salomés Rede vom männlichen »Fortschrittzellchen«, dessen Bestreben die Selbstentäußerung an ein Ziel sei, das außerhalb des eigenen Ich liegt, und von der weiblichen Eizelle, der es entspreche, das Fremde an das Eigene anzulagern und mit dem Ich verschmelzen zu lassen, um sich selbst zu erweitern, erhalten die verschiedenen Orientierungen, denen Fenia und Max in ihrem Disput folgen, eine geschlechterbezogene Typik: Sowohl Fenias Einstellung, die die Wissenschaft für das eigene Leben nutzbar zu machen sucht, als auch Max' Argumentation, die auf den Fortschritt der Wissenschaft zielt, fänden hier eine Erklärung, die sich auf die Natur der Geschlechter beruft.

Den einzigen Mißklang bedeutet in dieser Argumentation der herein-genommene frauenrechtlerische Diskurs, denn die Rede vom »Kampf«,

23 Ebd. Vgl. dazu auch: Allen, Julie Doll: *Male and Female Dialogue in Lou Andreas-Salomé's Fenitschka*. In: *Frauen: MitSprechen, MitSchreiben*. Hrsg. v. Marianne Henn u. Britta Hufeisen. Stuttgart 1997, S. 479-489.

in den die Frauen durch die Teilhabe am Studium hineinrätren, paßt schlecht zum Bild eines in sich ruhenden, harmonischen weiblichen Lebens. Daß Fenia – obwohl sie offen für dieselbe eintritt – in ihrem Inneren, und das heißt von ihren natürlichen Instinkten her, durchaus nicht von der kämpferischen Haltung der Frauen überzeugt ist, verrät sich allerdings anläßlich eines späteren Gesprächs mit Max (vgl. F 39).

Das »entwickelte Weib«

Die Vorstellung einer prinzipiellen Differenz zwischen den Geschlechtern erweist sich als grundlegend für Lou Andreas-Salomés Erzählung, wodurch man wieder auf die Ausgangsfrage Max Werners nach dem Wesen der Frau zurückgeführt wird. Am Beispiel der Studentin Fenia haben sich seine vorgefertigten Weiblichkeitsbilder aufgelöst. Vor dem Hintergrund der These, daß es in *Fenitschka* – im Einklang mit dem Aufsatz *Der Mensch als Weib* – eben nicht nur um diese Auflösung geht, sondern um eine positive Besetzung der weiblichen Wesensart, wäre nun aber zu untersuchen, ob die Studentin als Figur auch hier etwas beiträgt. Zu prüfen ist also, ob Fenia als Repräsentantin ihres Geschlechts fungieren kann oder ob sie nicht durch ihr Studium eine Randposition einnimmt. Daß dies nicht zutrifft, wie nachzuweisen sein wird, ja die Akademikerin in der Erzählung sogar als Figur aufgebaut wird, über die der Weiblichkeit näherzukommen ist, führt ins Zentrum von Andreas-Salomés Konzeption.

Für Max' psychologisches Erkenntnisinteresse am spezifisch Weiblichen ist die Bekanntschaft mit Fenia »ein gradezu idealer Fall, geschaffen dank ihrer beiderseitigen Benommenheit von einer anderen Liebe, und ganz besonders begünstigt durch Fenias Gewohnheit, sich Männern gegenüber zwanglos gehnzulassen« (F 48). Diese Offenheit und Diskussionsfreudigkeit Männern gegenüber aber ist – wie bereits eingangs genannt – bedingt durch ihre Studienzeit in Zürich, ohne die sie die konventionellen Umgangsformen kaum hätte hinter sich lassen können. Nur mit der Studentin Fenia ist es Max möglich, einen intimen gedanklichen Austausch zu pflegen, der nicht durch gesellschaftliche Zwänge von vornherein unterbunden oder von erotischen Hintergedanken verfälscht wird. Diese sehr spezielle Konstellation setzt ihn in die Lage, »die Frauen in ihrer rein menschlichen Mannigfaltigkeit« wahrzunehmen »und nicht immer nur von der Geschlechtsnatur aus, nicht immer nur halb schematisch« (F 36). Die Ausgangsfrage nach dem Wesen der Frau, die Max seit der ersten Bekanntschaft mit Fenia umtreibt, scheint nun gerade durch die Frau beantwortet werden zu können, die ihn darin zunächst so sehr verunsichert hatte:

[...] er sah sie manchmal vor sich gleich einem Modell, dessen Seelenformen er nur abzubilden brauchte, – nicht so, wie eine Geliebte vor ihm stehn würde, deren seelische Reize so individuell wirken, daß sie das klare Urteil bestechen und verwirren, – sondern wie ein Stück weiblichen Geschlechtes in der bestimmten Verkörperung, die sich Fenia nannte. Zum erstenmal glaubte er, dem Weibe als solchem nahzukommen, indem er Fenia immer näherkam. (F 48 f.)

Ganz offensichtlich wird ihre geistige Aktivität dabei nicht als Hindernis empfunden. Das »entwickelte Weib«, das die verschiedenartigsten Lebensbereiche, also auch die geistige Sphäre, in das eigene Dasein integriert hat, so Andreas-Salomé im Essay, sei »nicht so sehr *anders*, als nur *breiter* geworden«. »[P]aradox übertrieben«, heißt es weiter, »könnte man behaupten, der Unterschied zwischen Weib und Weib sei vorwiegend quantitativ, zwischen Mann und Mann vorwiegend qualitativ.«²⁴ Die Begründung, die im Aufsatz angeführt wird, verweist auf die entgegengesetzte Haltung, die beiden Geschlechtern einem äußeren Gegenstand gegenüber einnehmen – und die bereits im Gespräch über das Studium zwischen Max und Fenia auszumachen war: Der Mann verausgabte sich menschlich, um für sein Ziel leben und dieses zu höherer Perfektion treiben zu können, während die Frau stets auf ihr eigenes Wesen konzentriert bleibe, das sie durch Beschäftigung mit äußeren Gegenständen lediglich bereichere.

Die Beurteilung von Fenias Universitätsstudium in bezug auf ihre Weiblichkeit weist dieser Erzählung innerhalb der bislang behandelten Texte eine besondere Position zu. War es den Autorinnen Schirmacher, Mensch und Frapan ein Anliegen, in der Darstellung ihrer studierenden Heldinnen deutlich zu machen, daß diese genauso weiblich wie die »normalen« Frauen seien, gilt für Andreas-Salomés Akademikerin mehr: Sie repräsentiert eine höherentwickelte Weiblichkeit.

Wollte man es bei diesem Resultat bewenden lassen, müßte man allerdings ausblenden, wie widersprüchlich die Signale sind, die die Erzählung gerade im Hinblick auf Fenias Studium enthält. Neben dem erörterten Aspekt der Erweiterung des eigenen weiblichen Wesens, die im übrigen auch den Männern, mit denen diese Frau Umgang hat, und ihrem Partner zugute kommt (vgl. F 51), ist doch auch zu berücksichtigen, daß in der Beschreibung des Studierens deutlich negative Attribute auftauchen. Dabei wird das Studium Fenias in einen Gegensatz zu ihrer Gesundheit gestellt: »[B]laß gearbeitet[]« ist ihr Gesicht, als Max sie in

24 *Der Mensch als Weib*, S. 238.

Paris kennenlernt (F 8), und nach Beendigung ihrer Studien bedarf sie einer »Erholungsreise« (F 45). Durch die Krankheitsmetapher wird der Eindruck erweckt, das strenge Arbeiten, das ein Universitätsstudium erfordert, sei ihrem Organismus, im weitesten Sinn also ihrer Natur, schädlich. Da bei dem späteren Wiedersehen von Max und Fenia in Sankt Petersburg ihre ehemalige Erscheinung als Studentin mit der »harmonische[n] Schönheit« ihrer inzwischen »herangeblüht[en]« Weiblichkeit kontrastiert wird (F 21), kann man sogar noch weiter gehen und einen Gegensatz zur »weiblichen Natur« als solcher vermuten. Im Gespräch mit Max bekennt sie:

»[...] wissen Sie, mit dem Fleiß ist es ganz vorbei. Ich lebe jetzt ja auch in einer solchen Übergangs- und Zwischenzeit, – nicht wahr? Bis zu der mir versprochenen Anstellung. Und wie genieße ich das! Wissen Sie, es war Zeit nach dem langen Arbeitsfieber. – Jetzt strecke und recke ich mich, wie auf einem rechten Faulbett, – ordentlich wie eine Rekonvaleszentin fühle ich mich, – da lebt man ganz anders, – passiver, lauschender, aufnehmender.« (F 26)

In der neuen Situation, nicht in der des Studiums – und anzunehmen ist, auch nicht während einer Berufstätigkeit – scheint sie sich im Einklang mit sich selbst zu befinden.

Was diesen Ambivalenzen zugrunde liegt, ist, daß neben der bereits erörterten These, in der geistig aktiven Frau werde die »wahre« Weiblichkeit erkennbarer, im Text eine weitere Tendenz vorliegt, die in eine geradezu entgegengesetzte Richtung zielt: Sie geht von der – dem zeitgenössischen Geschlechterdiskurs entsprechenden – Prämisse aus, Studium und Beruf seien Tätigkeiten, die dem weiblichen Wesen nicht gemäß seien.

Das bereits erwähnte Gespräch über die moderne Frau, die offen für ihre Überzeugungen eintritt und für ihre Rechte kämpft, liefert – vor allem, wenn man den Aufsatz *Der Mensch als Weib* berücksichtigt – Indizien dafür, daß das Studium einer männlichen Sphäre zuzurechnen sei und eine männliche Wesensart befördere. In diesem Gespräch äußert Max seine Abneigung gegen Frauenbewegung und Frauenstudium:

Mein Gott! die Frauen sind jetzt aber auch so entsetzlich kampflustig geworden! [...] so entsetzlich positiv und aggressiv, daß es kaum zum Aushalten ist! Sehen Sie, das kommt nun von all der Frauenbefreiung und Studiererei und all diesen Kampfesidealen. – – – Die Frauen sind die reinen Emporkömmlinge! Verzeihen Sie, – – es liegt ja etwas ganz Jugendliches und Kräftiges drin, aber es hat nicht den vornehmen Geschmack. (F 39)

Der Begriff des »Emporkömmling[s]« dient Andreas-Salomé in *Der Mensch als Weib* gerade als Metapher für die männliche Lebensart. Entgegen den »Wesensintentionen« des Mannes, die sich in veräußerlichten Betätigungen immer weiter zu spezialisieren suchten, schließe sich das weibliche Gemüt früher und »deshalb zu größerer, zu harmonischerer Schönheit« ab. Darin nun verhalte

das Weibliche sich zum Männlichen wie ein Stück uralter, im ältesten Sinn vornehmster Aristokratie auf eigenem Schloß und Heimathsbesitz zum zukunftsreichen, zukunftssichern Emporkömmling, der es viel weiter bringt, der aber dafür die Ideale einer letzten Schönheit und Vollendung nothwendig immer wieder vor sich auffliegen sieht, – etwa wie vor dem Wanderer die Horizontlinie, wo Himmel und Erde zu verschmelzen scheinen, immer wieder in unermessliche Ferne zurückweicht, wie weit er auch schreite und schreite.²⁵

Auffälligerweise wird hier ebenso wie in der Erzählung das Gegensatzpaar Emporkömmling – Vornehmheit aufgemacht, wobei letzteres weiblich besetzt ist. Es scheint plausibel, auch in Max' Rede eine ähnlich gelagerte geschlechterbezogene Dimension zu mutmaßen. In ihr würde sich der zeitgenössische Topos, das Studium führe zu einer »Vermännlichung« der Frauen, widerspiegeln. Daß es sich bei diesen Äußerungen Max Werners nicht nur um die abwegige vorurteilsbehaftete Meinung eines Mannes handelt, zeigt die Reaktion Fenias: »Obwohl Fenia gegen ihn stritt, so sah sie ihn doch ganz unverkennbar so an, als ob sie sich ganz gern widerlegt sähe.« (F 39) Offenbar entsprechen seine Worte insgeheim ihrem eigenen Empfinden.

Hier findet sich bereits angedeutet, was einen wichtigen Aspekt für die gesamte Erzählung ausmacht: Fenia ist eine Persönlichkeit, die nicht auf eine Position festgelegt ist. Die Veränderungen, die an Fenia zu beobachten sind, sind zum einen Ausdruck ihres Wesens (vgl. F 28), zum anderen jedoch befindet sie sich in einer fortschreitenden Entwicklung, die besonders durch den zeitlichen Abstand zwischen den Begegnungen mit Max während ihrer Studienzeit in Paris und kurz vor ihrer Anstellung als Lehrerin in Sankt Petersburg zutage tritt: Die blasse, vergeistigt aussehende Studentin von einst hat sich so stark verändert, daß Max sie »fast nicht wiedererkannt« hätte (F 20). Die Wandlung, die sich an ihr vollzogen hat, ist eine zum Weiblichen hin, wobei die Beschreibung dieser Weiblichkeit bis in die Wortwahl hinein – man erinnere sich nur an die

25 Ebd., S. 226.

Rede von der »harmonische[n] Schönheit« und die in Anspruch genommene Form des Runden – der im Essay *Der Mensch als Weib* entspricht:

Ihre Gestalt schien voller herangeblüht zu sein, in allen ihren Bewegungen lag etwas Weiches, Abgerundetes, was sie nicht besessen hatte und was ihr eine harmonische Schönheit gab. Fenia war schöner geworden, als zu erwarten stand.

Ja, schöner, – doch den beunruhigenden Reiz von damals übte sie nicht mehr auf Max Werner aus, – das Widerspruchsvolle, Geheimnisvolle, was ihn damals an der fremden Studentin anzog und abstieß, schien von ihr abgestreift zu sein, seitdem das Weib, das er so unruhig in ihr gesucht hatte, in ihrem Äußeren voller hervorgetreten war. (F 21)

Dem Äußeren entspricht das Innere, »auch in ihren Meinungen [erscheint sie] jetzt weit frauenhafter als früher« (F 22).

Die angesprochene zweite Tendenz, die für die Figur der Studentin in *Fenitschka* maßgeblich ist, könnte man dementsprechend als Entwicklungsprozeß verstehen, in dem vorgeführt wird, wie sich in Fenia das natürliche Wesen der Frau – trotz eines ihrem Wesen entgegenstehenden wissenschaftlichen Studiums – durchsetzt. »Wer sich als stärker erweisen wird: das Weib, oder aber das, was es sich Unweibhaftes zumuthet, – das muß die Zeit lehren«, heißt es in *Der Mensch als Weib*.²⁶

Gleichzeitig jedoch, so wäre anläßlich der Darstellung der Studentin in *Fenitschka* zu ergänzen, kann das zunächst »Unweibhafte[]« von einer Frau, die ihren weiblichen Kern nicht verloren hat, als Bereicherung ihres Wesens genutzt werden, indem sie sich nicht veräußert, sondern umgekehrt das Äußere in ihr eigenes Leben integriert. Die scheinbar einander widersprechenden Tendenzen der Erzählung ergeben einen Zusammenhang, wenn man sie als Plädoyer für die unzerstörbare Natur der Frau liest. Von Fenia heißt es, als Max sie in ihrer russischen Heimat inmitten der anderen Russinnen wiedersieht,

Fenia unterschied sich von den andern nur wenig, – am wenigsten durch den Umstand, daß sie ein so langes Studienleben geführt hatte. Der Ausdruck ihres Naturwesens war viel stärker als irgend etwas Angelerntes. (F 23)

Eine nicht unbedeutende Rolle spielt in diesem Zusammenhang bei Andreas-Salomé die Nationalität der Heldin. Die Tatsache, daß die dargestellte Studentin eine Russin ist, müßte noch nicht verwundern. Ab-

²⁶ Ebd., S. 235.

gesehen vom autobiographischen Moment²⁷ gehörten russische Studentinnen schließlich zum bekannten Bild in den Schweizer Universitätsstädten.²⁸

Bei Andreas-Salomé aber hat das Russische eine tiefere Bedeutung.²⁹ Dem Russischen schreibt sie – ähnlich wie dem Weiblichen – eine Nähe zu Ursprünglichkeit zu. Auch innerhalb der Erzählung *Fenitschka* wird der Gegensatz zwischen westlichem Fortschritt und russischer Stagnation und Stabilität aufgebaut, der stark an Andreas-Salomés Oppositionspaar von der rastlos voraneilenden, männlichen und der ruhenden, weiblichen Wesensart erinnert:

Rußland hat auch darin den großen Vorzug vor andern Ländern, daß man ganz sicher ist, alles auf dem alten Fleck wieder vorzufinden. Da ist kein Hasten von Fortschritt zu Fortschritt, – es ist alles jahraus, jahrein dasselbe. (F 21)

Fenia ist als Frau und als Russin in doppelter Weise einem naturnahen, vorkulturellen Zustand verbunden und dadurch weniger gefährdet als andere Frauen, durch ein entfremdetes Dasein in der modernen Zivilisation ihres eigenen Wesens verlustig zu gehen.

Wie wichtig das Russische für die Figur der Studentin bei Andreas-Salomé ist, zeigt ein Vergleich mit den Studentinnen, die sie, ungefähr

27 Sankt Petersburg war auch der Geburtsort der Autorin, und sie hatte im Wintersemester 1880/81 in Zürich studiert. Dieses Studium hat sie aufgrund gesundheitlicher Probleme nicht fortsetzen können; vgl. Michaud, Stéphane: *Lou Andreas-Salomé. L'Alliée de la Vie*. Paris 2000, S. 52; sowie Welsch, Ursula/Wiesner, Michaela: *Lou Andreas-Salomé: vom »Lebensurgrund« zur Psychoanalyse*. München/Wien 1988, S. 32 f.

28 In den Jahren 1882-1913 waren in Zürich durchschnittlich 52 % der Studentinnen Russinnen. In Genf lag der Anteil sogar bei 76 %. Vgl. Neumann, S. 20.

29 Vgl. Lange, Renate: *Russische Identitäten im Werk von Lou Andreas-Salomé*. In: *Wien und St. Petersburg um die Jahrhundertwende*. Bd. 2. Hrsg. von Alexandr W. Belobratow. St. Petersburg 2001, S. 441-456. Zu Andreas-Salomés Vorstellung vom russischen Menschen als einem, der noch mystisch zu empfinden vermöge, vgl. Gahlinger, Chantal: *Der Weg zur weiblichen Autonomie. Zur Psychologie der Selbstwerdung im literarischen Werk von Lou Andreas-Salomé*. Bern 2001, S. 326-328. Des weiteren zu Andreas-Salomés eigener Rußland-Reise als »expérience intérieure« (S. 201) und ihrer Einschätzung der russischen Sprache als »chiffre [...] d'une sagesse primitive« (S. 193): Michaud, Stéphane: *Plurilinguisme et modernité au tournant de siècle – Nietzsche, Wedekind, Lou Andreas-Salomé*. In: *Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert*. Hrsg. v. Manfred Schmeling u. Monika Schmitz-Emans. Würzburg 2002. S. 189-203.

zeitgleich, in Novellen gestaltet hat. Sowohl Anjuta Ssapogina, die Heldin aus *Inkognito*,³⁰ die ihr eigenes Studium der Naturwissenschaften aufgegeben hat, um dem Bruder bei der Herausgabe seiner literarisch-politischen Wochenschrift zu helfen, als auch die Ärztin Marfa Matwejewna aus *Ein Wiedersehen*,³¹ die in Ostrußland praktiziert, wo die Hilfe am nötigsten ist, sind Russinnen.³² Auch für sie könnte das Motto »Wer sich als stärker erweisen wird: das Weib, oder aber das, was es sich Unweibhaftes zumuthet, – das muß die Zeit lehren« als Leitfrage gelten, die letztendlich zugunsten der Weiblichkeit dieser berufstätigen Frauen entschieden wird.

Die einzige Akademikerin, die keine traditionell weiblichen Tugenden mehr aufweist, sondern dem Klischee der lächerlich wirkenden vermännlichten Frauenrechtlerin nachgebildet ist, ist eine Deutsche. Bei ihr handelt es sich um eine Nebenfigur, die in *Zurück ans All*³³ nur einen sehr kurzen Auftritt hat: Frau Doktor Fuhrberger, und zwar »Doktor durch sich selbst« (S. 319). Sie wird beschrieben als »eine kleine, sehr volle Frau, deren weibliche Korpulenz ihrer Herrenweste mit der flach gestärkten Leinenbrust und burschikosen Krawatte gewissermaßen humoristisch widersprach« (S. 319). Im übrigen wird sie, gemäß dem stereotypen Bild

30 Andreas-Salomé: *Inkognito*. In: *Menschenkinder. Ein Novellencyclus*. Stuttgart 1899, S. 239-272. Zuerst erschienen in: *Vom Fels zum Meer* 18 (1899), H. 1, Oktober 1898 - März 1899, S. 545-558.

31 Andreas-Salomé: *Ein Wiedersehen*. In: *Menschenkinder*, S. 169-190. Zuerst erschienen in: *Die Frau* 6 (1899), H. vom Februar, S. 257-264.

32 Vgl. dazu Lou Andreas-Salomés Einschätzung russischer Studentinnen: »[D]iese Frauen und Mädchen [...] kannten nichts Ernstlicheres, nichts Wichtigeres, als sich schnellstens ein möglichst großes Wissen und Können anzueignen. Nicht etwa für eine Konkurrenz mit dem Mann und seinen Rechten, auch nicht aus wissenschaftlichem Ehrgeiz, um der eigenen beruflichen Entwicklung willen, sondern nur für das Eine: um hinaus zu können in das russische Volk, das leidende, unterdrückte und unwissende, dem es zu helfen galt. Ein Zug von Ärztinnen, Hebammen, Lehrerinnen, Fürsorgerinnen jeder Art, gleichsam profanen weiblichen Priestern, strömte ununterbrochen aus den Hörsälen und Akademien in die entlegensten, ödesten Landstriche, in die verlassensten Dörfer: Frauen, die sich, politisch lebenslang mit Verhaftung, Verbannung, Tod bedroht, ganz dem hingaben, was einfach ihrer Aller stärkstem Liebestrieb entsprach.« (*Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen*. Aus d. Nachl. hrsg. v. Ernst Pfeiffer. Neu durchges. Ausg. mit einem Nachw. d. Hrsg. Frankfurt a.M./Leipzig 1974, S. 62 f., hier S. 63.)

33 Andreas-Salomé: *Zurück ans All*. In: *Menschenkinder*, S. 313-364. Zuerst erschienen in: *Die Romanwelt* 6 (1899), H. 1, o.S.

der Emanzipierten, die einem ›dritten Geschlecht‹ zuzuordnen ist, als Radlerin mit lesbischen Neigungen dargestellt (vgl. S. 321). Für diese Akademikerin gilt nun allerdings, daß es ihr um »die prinzipielle geistige und praktische Konkurrenz mit dem Mann« geht, um ein »Beweis-Erbringen ihrer gleichwerthigen Leistungsfähigkeit in jedem isolirten Einzelberuf«,³⁴ was mit einem Kampf um die gleichen Rechte mit dem Mann korreliert wird. Frau Doktor Fuhrberger, die bei Andreas-Salomé offensichtlich das Negativbild einer ›Studierten‹ repräsentiert, ist am Mann orientiert, und das sowohl im Hinblick auf seinen Platz in der Gesellschaft als auch auf seine ›Wesensart‹. Im Versuch, ihre Gesprächspartnerin, eine erfolgreiche Geschäftsfrau, für ihre Sache zu gewinnen, verrät sie diese aufs Männliche zielende Position:

Wer wie Sie denkt, wer wie Sie seinen Platz männlich ausfüllt und seinen Mann stellt, der hat auch schon Sehnsucht verspürt, gleichviel, ob er es eingestehen mag oder nicht, – alle Rechte der Männer teilen zu dürfen, um es ihnen gleichthun zu können. O, glauben Sie nur: wir schauen auch der uneingestandenenen Frauensehnsucht scharf ins Herz. (S. 320)

Diese Selbsteinschätzung, die Sehnsucht einer anderen Frau besser zu verstehen als diese selbst, wird in dem Liebesgeständnis parodiert, mit dem Frau Doktor Fuhrberger ihre Fehleinschätzung der Lage offenbart: »[...] sie müsse nun endlich wieder abradeln, um so mehr, da sie überhaupt nur angeradelt sei, um Irene zum Abschied noch einmal ihre Liebe zu gestehen, gegen die kein Widerstreben etwas nützen werde.« (S. 321) Der Ton, in dem diese Akademikerin dargestellt wird, läßt keinen Zweifel daran aufkommen, daß sie weder als Person noch in ihren Vorstellungen und Liebesproblemen ernstzunehmen ist.

Anders verhält es sich mit Anjuta und Marfa. Ihre tiefe Weiblichkeit, die sich trotz des Berufs – oder, bei Marfa, gerade in der Art, in der dieser Beruf ausgeübt wird – durchsetzt, scheint grundlegend dafür zu sein, daß sie als zentraler Charakter der Handlung in Frage kommen. Bei beiden bilden Studium und Arbeit den Hintergrund, aus dem sich die eigentliche Handlung der Novelle entwickelt: eine Liebesbeziehung, die in Konflikt mit dieser biographischen Vorgeschichte gerät. Beide Heldinnen scheitern im Versuch, Liebe und Beruf zu vereinbaren.

34 *Der Mensch als Weib*, S. 233.

1.3 Fenias »rein menschliche Mannigfaltigkeit«

Die Konflikte der Akademikerinnen Anjuta und Marfa sind ähnlich gelagert wie bei Fenia. Auch Fenia gerät in Zwiespalt zwischen Beruf und Liebe. Als Max Fenia in Sankt Petersburg wiedertrifft, ist der vornehmlieche Eindruck, den er von ihr hat, der einer in »harmonische[r] Schönheit« (F 21) in sich ruhenden Frau. Seit ihrer ersten Begegnung haben sich zwei weitreichende Veränderungen in Fenias Leben eingestellt: Sie befindet sich in einer Ruhephase bezüglich der Arbeit und, was das Entscheidende ist, sie hat sich verliebt. Mit sich und ihrer augenblicklichen Lebenssituation im Einklang, empfindet sie den Frieden, der für Max in bezug auf eine Liebesbeziehung so unwahrscheinlich klingt (vgl. F 29). Erst als die Außenwelt mit ihren Verhaltensnormen in Fenias bislang erfolgreich geheimgehaltenes Liebesverhältnis einzudringen beginnt, wird dieser Frieden gestört: »Sie war so friedlich und glücklich, – der Klatsch erst hat sie aufgestört« (F 40). Bis zu diesem Punkt hätte Fenia noch als Beispiel dafür gelten können, was Andreas-Salomé in *Der Mensch als Weib* für die Frau postuliert, die »an sich selbst w[ä]chs[t]«:

Je mehr das der Fall ist, desto mehr bildet sich innerhalb des natürlichen Umfanges ihres eigenen Wesens für sie ihre ganz eigene Lebensauffassung, Gesittung, Heimath, aus, – sie entwickelt ihren eigenen Stil an allem, der jeglichem das Gepräge giebt, was sie sagt oder thut oder wovon sie umgeben ist. Von daher kommt manchmal der Eindruck einer wunderlichen Mischung von Gegensätzen am Weibe [...] und doch auch der höhern Gesittung, die nie gegen sich selbst verstößt.³⁵

Was Andreas-Salomé als Konsequenz einer gelungenen Selbstentfaltung des weiblichen Gemüts in ihrer theoretischen Schrift darstellt, scheidert in ihrem erzählerischen Entwurf an den gesellschaftlichen Beschränktheiten. Der Kontrast zwischen einer gesellschaftlich definierten Sitte und der inneren »Gesittung«, die für Fenia maßgeblich ist, wird von ihr selbst zum Ausdruck gebracht: »Es ist mir fatal und gänzlich ungewohnt, daß andre sich um meinen Ruf abhängigsten, – wenn der gläsern ist, – – ich bin's nicht!« (F 33) An der Diskrepanz zwischen gesellschaftlicher Norm und Fenias Selbstentwurf nimmt der Konflikt seinen Ausgang. Max beweist in dieser Situation psychologisches Feingefühl. Obwohl für ihn zu diesem Zeitpunkt noch nichts darauf hindeutet, imaginiert er eine tragische Entwicklung:

³⁵ Ebd., S. 237.

Irgend etwas trieb ihn, sich ihre ein wenig gezwungene Haltung gelöst zu denken, passiv geworden, – er meinte vor sich zu sehen, wie ihre Hände den Vorhang zusammenfassen und vor das Gesicht ziehen, – wie der Kopf sich tiefer und tiefer herabneigt in die schweren tiefrot-schimmernden Falten, – wie der Rücken gebeugt ist, – die Schultern weiche, gleitende Linien bekommen, – bis die ganze Gestalt in sich gesunken dasteht und, das Antlitz im Vorhang geborgen, weint. – Es war wie eine Zwangsvorstellung, aber nicht durch seelische Eindrücke oder Mutmaßungen hervorgerufen, sondern wie ein malerischer Zwang, der in den Linien lag, die durchaus in dieser Weise zusammenfließen wollten, – hartnäckig alle Wirklichkeit fälschend. Aber dafür ging von dem Illusionsbilde eine fast seelische Wirkung aus, – etwas von dem widerspruchsvollen Zauber, den Fenia ursprünglich für ihn besessen hatte. (F 34 f.)

Tatsächlich erweist sich dieses Bild als Vorausschau, es wiederholt sich, diesmal als reale Szene, in dem Moment, in dem Fenia, den gesellschaftlichen Zwängen nachgebend, sich von ihrem Geliebten getrennt hat (vgl. F 66 f.).³⁶

Erstaunlicherweise hat gerade der Heiratsantrag, mit dem der Geliebte den Konflikt zu lösen gedachte, diese Handlung forciert. Diese Lösung, durch die ihre Liebesbeziehung gesellschaftlich legitimiert würde, hätte für Fenia zur Folge, daß sie ihren Beruf aufgeben und eine von ihrem Ehemann abhängige Existenz führen müßte.³⁷ »Ist es dir jemals so vorgekommen, – in dieser ganzen Zeit, – als ob ich heiraten wollte?« fragt sie Max und begründet dies mit der gerade errungenen Selbständigkeit und Berufstätigkeit:

Ich konnte es auch gar nicht wollen! [...] sage mir, will es denn etwa einer von euch, – will es ein junger Mensch zum Beispiel, der seine ganze Jugend drangesetzt hat, um frei und selbständig zu werden, – der nun grade vor dem Ziel steht, – auf der Schwelle, – der das Leben grade um deswillen liebgewonnen hat, – um des Berufslebens willen, um der Verantwortlichkeit willen, um der Unabhängigkeit willen! – Nein! Ich kann es mir einfach nicht als Lebensziel vorstellen [...]! Vielleicht nur jetzt, – vielleicht nur in dieser Lebensperiode. Weiß ich's? (F 55 f.)

Fenia wird zu einer Entscheidung gezwungen, die von ihr verlangt, eine Seite ihres ganzheitlich angelegten Lebens aufzugeben. Daß sie dabei den

36 Vgl. zur Funktion der körperlichen Linien: Mareske, spez. S. 335 f.

37 Vgl. dazu Treder, S. 130.

Beruf und ihre Selbständigkeit wählt, mag als emanzipatorisches Potential der Erzählung gewertet werden,³⁸ eine Lebenssituation, die Fenias Wesen gerecht würde, ergibt sich daraus nicht. »Fenitschka«, so Bidy Martin,

is caught between the conventional alternatives of virgin and whore, between the false alternatives of a fidelity that costs her her own identity and an independence defined as the infidelity of the inferior woman. She struggles to escape the dangers of her own potential for submission to an erotics of dependence, even as she avoids social conventions. She merely negotiates, she does not resolve the contradictions or completely escape the constraints.³⁹

In der Trennungsszene, mit der die Erzählung schließt, bündeln sich nicht nur die Widersprüche zwischen den gesellschaftlichen Rollenerwartungen und Fenias Lebensentwurf, sondern auch die scheinbaren Widersprüchlichkeiten in Fenia selbst: so die Ambivalenz zwischen ihrem eigenen Anspruch einer »wahr[e] Liebe« (F 56) und ihrer Weigerung, eine Ehe mit dem Geliebten einzugehen, die nahelegt, es könne sich nur um eine rein sinnliche Liebe gehandelt haben.⁴⁰

In der Schlußszene zeigt sich Fenias »rein menschliche[] Mannigfaltigkeit« (F 36), gerade weil Fenia »does not resolve the contradictions«. Max ist Ohrenzeuge eines Abschieds, der im Text wie eine Trauungszeremonie inszeniert wird:

38 Vgl. Haines, *Lou Andreas-Salomé's Fenitschka*, S. 418; Brinker-Gabler, S. 99.

39 Martin, S. 187 f.

40 Gerade die Bewertung des Aspekts einer rein sinnlichen Liebe, über die eine Nähe zu den Grisetten aus der Anfangsszene der Erzählung evoziert wird (vgl. F 10 f.) und die später über Fenias eigenes Erschrecken anlässlich einer Bemerkung Max Werners thematisiert wird (vgl. F 57), ist in der Forschung verschiedentlich diskutiert worden: Vgl. Martin, S. 187; Brinker-Gabler, S. 98 f., oder Mennemeier, der die »dem Mann um nichts nachstehende Menschlichkeit« (F 36) gar mit männlichem Verhalten in Liebesangelegenheiten identifiziert: als Fähigkeit, zwischen Freundschaft und sinnlicher Liebe zu trennen, S. 271. Überzeugender ist die Interpretation Treders, die die Bedeutung des Eros in Lou Andreas-Salomés Weiblichkeitskonzeption herausarbeitet: als Quelle des Lebens und Möglichkeit der Frau, die eigene Nähe dazu in sich selbst zu erfahren, und zwar im Modus des Selbstbezüglichen: »Im Gegensatz zu den Forderungen der Wesensverschmelzung, die ihr Geliebter an sie stellt, ist für Fenitschka die Liebe der von allen Konventionen befreite Ausdruck der Rückkehr der Frau zum Eros und damit zu sich selbst.« (Treders, S. 129.)

Es war, als stürze sie in die Knie, oder an seine Brust [...] »Niema! niemals!« sagte sie, außer sich, »niemals kann ich es vergessen, daß ich dein bin.« [...] Ein Stuhl wurde fortgeschoben. Man vernahm nichts mehr. Nichts als das Geläute der Glocken, das lauter und lauter anschwellt und mit seinen feierlichen Klängen wie ein Lobgesang das ganze kleine Zimmer erfüllt [...]. (F 66)

Über den Ewigkeitsschwur und das Knien löst sie ein, was sie Max über das russische Verständnis von Ehe erklärt hatte: »Wir aber, – ehe wir es tun, werfen wir uns auf die Knie – ganz so, als ob wir das Entgegengesetzte tun und auf Lebenszeit unsre persönlichen Genußrechte in einem Kloster aufgeben wollten.« (F 22) Was sich darin ausdrücke, sei ein gemeinsames Knien vor etwas Höherem, »etwas durchaus Anderwertige[m] als nur Liebe zwischen den Geschlechtern«, das »über das nur Persönliche, rein Gefühlsmäßige« hinausweise (F 30). Die Allusion daran am Ende der Erzählung liest sich als Indiz dafür, daß Fenias Liebe nicht nur eine vorübergehende Liebschaft ist, sondern ebendieses Höhere in sich trägt, obwohl sie keine »Tendenz zur Ehe« (F 56) hat. Das Bild des Knien findet sich auch im Essay *Der Mensch als Weib*, dort als »typische Körperhaltung der Frau: keine Unterwürfigkeit vor dem Mann symbolisierend, sondern ihre Ehrfurcht vor dem Leben. Andreas-Salomé sieht darin ein Sinnbild der »geheime[n] Grundbedingung aller Schönheit des Weibes«, in der sich »passivste Demuth« mit »schöpferischste[r] Aktivität« decke.⁴¹ Das Widersprüchliche erweist sich dabei als Element des Lebendigen, ist Ausdruck der weiblichen Verbundenheit mit dem »Rätselleben«.⁴²

Die Schlußszene in *Fenitschka*, liest man sie im Zusammenhang mit dem theoretischen Weiblichkeitsmodell der Autorin, markiert keine emanzipatorische Abkehr vom traditionellen Eheideal zugunsten einer Berufstätigkeit. Nicht um eine Entscheidung innerhalb gesellschaftlich vorgegebener Möglichkeiten geht es, sondern um nicht weniger als ein Ideal, das auf ganzheitliche Entfaltung gerade für die Frau zielt, auch wenn die gesellschaftlichen Bedingungen dies (noch) nicht zulassen. Die »Selbstherrlichkeit« der Frau, so Andreas-Salomé im Essay,

ihre tiefe weibliche Nöthigung, mit sich in voller Harmonie sich immer weiter auszuwachsen, verpflichtet sich für den Draußenstehenden fast un-

41 *Der Mensch als Weib*, S. 242.

42 »Rätselleben« ist die Bezeichnung, die Andreas-Salomé in ihrem Gedicht *Lebensgebet* wählt, abgedruckt in: *Lebensrückblick*, S. 40. Vgl. zum Zusammenhang von Widersprüchlichkeit und Lebensbezug (mit Verweis auf Andreas-Salomés späteren Essay *Die Erotik*, 1910): Gahlinger, S. 422.

unterscheidbar mit irgend welchen ehrgeizigen oder mannweiblichen Trieben [...]. Und so steht sie alle Augenblicke vor der irreführenden Wahl, entweder selbst dergleichen zu glauben, und ihr letztes Heil in einer partiellen Berufsentwicklung nach außen hin zu suchen, oder aber sich resigniert als bloßes Anhängsel des Mannes zu bescheiden, das sich freiwillig zu einem bloßen Mittel für dessen Selbstherrlichkeit macht. Ich nenne diese beiden Zeitgegensätze, die mir ganz gleichmäßig unweiblich scheinen, d.h. ganz gleichmäßig disharmonisch [...].⁴³

Fenias Verhalten kann als Ausdruck einer ›Weiblichkeit‹ im Sinne einer harmonischen Ganzheitlichkeit gewertet werden, die eben gerade darin beruht, daß sie sich nicht den »Zeitgegensätze[n]« unterwirft, daß sie vielmehr ›Mannigfaltiges‹ und durchaus Widersprüchliches in sich zu vereinen vermag.

2. »Verwerfen Sie nur Ihr Leben!«

Die Studentin in

Erwin Guido Kolbenheyers *Montsalvasch* (1912)

Erwin Guido Kolbenheyer (1878-1962), der Verfasser des 1912 erschienenen Romans *Montsalvasch*,⁴⁴ galt spätestens seit der *Paracelsus*-Trilogie (1917, 1922, 1926) als bedeutender Autor, dem ein sicherer Platz im litera-

43 *Der Mensch als Weib*, S. 241.

44 Als Erscheinungsjahr kann 1912 angenommen werden, genau zu belegen ist das jedoch nicht, da der Verlag über keine diesbezüglichen Unterlagen verfügt. Der Verlag Georg Müller hat 1911 das Copyright erworben, und gelegentlich wird in bibliographischen Angaben 1911 als Erscheinungsjahr genannt (nachgewiesen ist nur die 2. Auflage von 1912), die Richtigkeit dieser Angabe ist jedoch fraglich. Im November 1911, so Kolbenheyer in *Sebastian Karst*, »hatte ich das erste Exemplar in der Hand« (Kolbenheyer, Erwin Guido: *Sebastian Karst über sein Leben und seine Zeit. II. Teil. (Gesamtausgabe der Werke letzter Hand in zwei Abteilungen, Abt. 2, Bd. 4.)* Gartenberg bei Wolfratshausen 1958, S. 148). Unklar bleibt dabei, ob mit dem »erste[n] Exemplar« vom Manuskript, der ersten Druckfahne oder dem bereits erschienenen Buch die Rede ist. Letzteres ist unwahrscheinlich, da ein weiteres Indiz recht deutlich für 1912 als Erscheinungsjahr spricht: »Die erste Auflage«, so Kolbenheyer, »enthielt als Vorwort eine Warnung an den Leser, eine Warnung vor mutmaßlicher Enttäuschung« (ebd., S. 147); eine solche »Warnung!« findet sich in einer (ohne Präzisierung der Auflage erschienenen) Ausgabe von 1912. Da Kolbenheyer gerade in dieser »Warnung« den Auslöser für die ersten Besprechungen (im Februar 1912) sieht, scheint es sich hierbei auch um die Erstausgabe zu handeln. Auch der Kolbenheyer-Biograph Ernst Frank nennt 1912 als Jahr